

## Zehntes Kapitel.

## Ein indianischer Diplomat.

Nach dem Triumph- und Freudengeschrei, welches den Indianern der Sturz und die Gefangennehmung des weißen Reiters entrisSEN hatte, trat ein Augenblick der tiefsten Stille ein. Die drei Männer auf der Insel wechselten einen Blick der Bestürzung und des Mitleids.

„Gott sei gedankt,“ sprach Tiburcio, „sie haben ihn doch nicht umgebracht.“

Und in der That stand der Gefangene wieder auf, obwohl er in Folge seines Sturzes einige Quetschwunden davongetragen hatte. Ein Indianer befreite ihn sodann von dem Lasso, der noch immer seine Glieder umschlossen hielt.

„Um so schlimmer für ihn,“ bemerkte Pepe kopfschüttelnd, „denn dann hätte er jetzt ausgelitten. Was gilt's, die rothen Teufel sind jetzt nur darum so ruhig, um bequemer darüber nachdenken zu können, wie sie ihren Gefangenen auf indianische Manier aus der Welt schaffen sollen.“

Und der Jäger schien sich in der That nicht geirrt zu haben; denn die Apachen sprangen jetzt von den Pferden und umringten ihren Gefangenen, der, sich scheu umsehend, nichts anderes erblickte, als die bronzefarbigen Gesichter, in denen sich auch nicht die leiseste Spur von Mitleid zeigte. Einer der Krieger, den seine dunklere Hautfarbe, sowie sein Kopfsputz und seine Malerei vor den anderen auszeichnete, schien jedoch an dem Schicksale des Gefangenen weniger Antheil zu nehmen. Vielmehr warf er den Zügel seines Pferdes einem der Apachen zu und ging gerade nach dem Ufer des Flusses, dahin, wo die kleine Lichtung sich befand. Aufmerksam hastete sein Blick am Boden, und er schien auf dem sandigen Grunde nach Spuren zu suchen.

Rosenholz klopfte das Herz fast hörbar in der Brust, als er dieses Beginnen des Indianers bemerkte. „Sollte etwa dieser Hund,“ flüsterte er mit bebender Stimme, „das frische Fleisch riechen, wie der Wehrwolf in der Fabel?“

„Wer weiß,“ meinte Pepe gleichgültiger. „Einem solchen Schurken von Indianer ist alles zuzutrauen.“

Dennoch schienen sich die Befürchtung des Kanadiers nicht bestätigen